

Rezension: Friebertshäuser, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft

Grunert, Cathleen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grunert, C. (2000). Rezension: Friebertshäuser, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. [Rezension des Buches *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, von B. Friebertshäuser, & A. Prengel]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1(2), 392-397. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-280655>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

- Bedingungen ausgehandelt wurden, durch die das erfolgreiche Bemühen der Studierenden (die bei ihm die Beratungsgrundausbildung im Rahmen des Studiums durchlaufen können, B.G.) dadurch belohnt wird, dass diese bei einer späteren Weiterbildung in dieser Gesellschaft die bereits im Hochschulbereich absolvierten Teile anerkannt bekommen“ (S. 9/10). Auf mögliche Rollendisparitäten, die sich daraus ergeben könnten, daß Sander einerseits als Ausbilder fungiert und in diesem Zusammenhang die Arbeit der Studierenden supervidiert und andererseits die gleichen Studierenden als Hochschullehrer unterrichtet, bewertete und prüft, geht der Autor nicht ein (vgl. hierzu Sander 1999, S. 9/10).
- 4 Wie eng der Autor sich an den Ausführungen von de Shazer orientiert und eigener Ideen fast völlig enthält, wird vielleicht daran deutlich, daß er sich strikt auf dessen Konzept beschränkt und eigene Vorstellungen – etwa systematische Supervision als Voraussetzung für innere „Wachstumsprozesse“ des Beraters – nur sehr vorsichtig als eventuell mögliche Vorschläge zur Qualitätsverbesserung von Beratung zu formulieren wagt : „[...] diese Formulierungen sind im Konjunktiv gehalten, weil diese Art der Intervention in den Publikationen von Steve de Shazer nicht auftaucht, lediglich eine *meines Erachtens* logische Ergänzung des lösungsorientierten Ansatzes darstellt.“ (S. 89) .
- 5 „Der in-sich –versunkene Blick signalisiert dabei, daß dies nur der erste Punkt einer langen Liste von schmerzlich Vermißtem darstellt [...]. Ich versuche, diese Gedankenkette hinab in die Gefühle der Enttäuschung, Verletzung Trauer, Verzweiflung zu unterbrechen [...]“ (S. 170).
- Bachmair, S./Faber, J./Hennig, C.: Beraten will gelernt sein. (6. Auflage). Weinheim 1996
- Bamberger, G. G.: Lösungsorientierte Beratung, Weinheim, 1999
- Hundsatz, A./Menne, K./Cremer, H. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 3. Weinheim, München 1999
- Michel, K. M./Spengler, T. (Hrsg.): Kursbuch 82. Die Therapie – Gesellschaft. Berlin 1985
- Nitsch, R.: Eltern und Kinder geben Feedback. Ergebnisse katamnesticer Befragungen und ihr Stellenwert in der Evaluation von Erziehungsberatung. In: Hundsatz, A./Menne, K./Cremer, H. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 3. Weinheim, München 1999, S. 203-221
- Rogers, C. R.: Die nicht -direktive Beratung, München, 1972
- Rogers, C. R.: Die klientbezogene Gesprächspsychotherapie. München 1973
- Sander, K.: Personenzentrierte Beratung. Weinheim, Basel 1999
- Dr. Birgit Gaertner, *Diplom-Psychologin*, 61440 Oberursel, Oberhöchstadterstraße 22

Cathleen Grunert

Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): „Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft“. Weinheim und München: Juventa 1997, 904 S., Preis: 148,- DM

Qualitative Forschungsmethoden gehören heute in der Erziehungswissenschaft mit zum Standard in der alltäglichen Forschungspraxis. Während sie nach einer kurzen Blütezeit in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, zumindest in der deutschen Forschungslandschaft, lange Zeit ein Schattendasein fristeten, haben sie sich seit den 70er Jahren zunehmend etablieren und ihren Außenseiterstatus ablegen können. Qualitative Forschung ist da-

Literatur:

mit zu einem „normalen“ Segment erziehungswissenschaftlicher Forschung geworden und wird heute in verschiedenen Forschungsfeldern der Erziehungswissenschaft erfolgreich praktiziert. Ein Handbuch mit dem Titel: „Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft“ läßt in diesem Zusammenhang eine Bestandsaufnahme bisheriger Forschungstätigkeit, eine Systematisierung und Beschreibung der mittlerweile ausdifferenzierten Forschungsmethoden sowie eine Diskussion der methodologischen Zugänge in der Disziplin Erziehungswissenschaft erwarten. Gleichzeitig weist der Buchtitel aber auch darauf hin, daß der qualitative Forschungsansatz kein genuin erziehungswissenschaftliches Forschungskonzept darstellt, sondern auch in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen angewandt und weiterentwickelt wird. Hier stellt sich jedoch die Frage, inwieweit es dem Handbuch gelingt, über ein Überblickswerk zu qualitativen Forschungsmethoden hinaus, die Verbindungslinien zur Disziplin Erziehungswissenschaft so zu ziehen, daß die Besonderheiten qualitativer erziehungswissenschaftlicher Forschung deutlich werden.

Die Herausgeberinnen haben das 900 Seiten umfassende Handbuch in 5 Teile gegliedert, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll. Aufgrund des Umfangs des Bandes wird es jedoch nicht möglich sein, jeden einzelnen der insgesamt 55 Beiträge des Handbuches gesondert in das Blickfeld zu rücken, wenngleich viel mehr Artikel eine Erwähnung verdient hätten als es in diesem Rahmen möglich ist.

Der erste Teil des Bandes verfolgt das Ziel, einen Überblick über qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft zu geben. In drei Beiträgen werden die historischen Entwicklungslinien qualitativen erziehungswissenschaftlichen Forschens nachgezeichnet, theoretische Grundlagen skizziert sowie Forschungsstand und -perspektiven deutlich gemacht. In einem sehr gut aufgebauten und pointiert verfaßten Beitrag zur Entwicklung und zur Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der

Erziehungswissenschaft beschreibt *Ewald Terhart* die Grundannahmen qualitativer Forschung, ihre Entwicklung in der Erziehungswissenschaft sowie ihre Gegenstandsbereiche und Forschungsmethoden. Schließlich fragt er am Ende des Beitrages u.a. nach der disziplinären Zuordbarkeit des qualitativen Forschungsansatzes. Dabei vertritt er den Standpunkt, den bereits der gewählte Buchtitel deutlich macht, daß nämlich nicht von einem genuin erziehungswissenschaftlichen Forschungskonzept gesprochen werden kann. Die Entwicklung und Anwendung qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft kann nicht losgelöst von den Diskussionen in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen betrachtet werden, die sich ebensolcher Methoden bedienen. Diese interdisziplinäre Perspektive vertritt auch *Heinz-Hermann Krüger* in seinem Beitrag zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, indem er in diesem Forschungsbereich für das narrationsstrukturelle Verfahren von Schütze sowie für das Konzept der objektiven Hermeneutik plädiert. Zwar stellt Krüger in seinem Beitrag das spezifische Erkenntnisinteresse erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung, nämlich die Rekonstruktion von Lebensgeschichten als Lern- und Bildungsgeschichten, heraus und weist auch auf die historischen Linien pädagogischer Biographieforschung hin. Gleichzeitig warnt er jedoch zurecht davor, einen künstlichen Gegensatz zwischen sozial- und erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung zu konstruieren. Der letzte Beitrag des ersten Teils beschäftigt sich mit der Geschichte und den Besonderheiten der Verwendung von Fallstudien in Pädagogik und Erziehungswissenschaft. *Reinhard Fatke* fragt hier nach der Funktion von und dem Umgang mit Einzelfallstudien, die auf wissenschaftliche Erkenntnis abzielen und betont die notwendige Unterscheidung von der „Fallarbeit“ in der pädagogischen Praxis.

Nach der Lektüre dieser drei sehr leistungswerten Überblicksartikel stellt sich jedoch die Frage nach den Kriterien für den Aufbau dieses ersten Teils des Handbuches. Sicher ist die Biographieforschung

ein zentrales Forschungsgebiet innerhalb der qualitativen erziehungswissenschaftlichen Forschung, jedoch bleibt hier die Auswahl gerade dieses Forschungsfeldes für einen Überblicksartikel begründungsbedürftig. Gerade weil sich zunehmend auch andere Forschungsansätze in der qualitativen erziehungswissenschaftlichen Forschung etabliert haben, wäre hier eine breitere Darstellung wünschenswert gewesen, um einen differenzierteren Überblick zu ermöglichen.

Der zweite Teil des Bandes beschäftigt sich in insgesamt 12 Beiträgen mit den methodologischen Grundlagen qualitativer (erziehungswissenschaftlicher) Forschung. Eröffnet wird dieser Teil seltsamerweise mit einem Beitrag, nach dessen Lektüre sich die Frage stellt, ob man sich überhaupt auf qualitative Forschung einlassen oder es nicht doch besser bei den anerkannten statistischen Verfahren belassen sollte (*Hans Oswald*). Glücklicherweise werden in den folgenden Beiträgen dann doch Wege aufgezeigt, wie mit den Problemen, die sich bei qualitativer Forschung ergeben, umgegangen werden kann. So werden die Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozeß beschrieben (*Eckard König/Annette Bentler*), wenngleich diese relativ voneinander abgeschlossen wirken und die Offenheit qualitativen Forschens wenig deutlich wird. Zum anderen wird das Problem der Stichprobenziehung (*Hans Merkens*) sowie die Schwierigkeiten und Möglichkeiten von Triangulation und idealtypischem Verstehen (*Agi Schröder-Lenzen*) diskutiert. Einem häufig diskutierten Thema widmet sich der Beitrag von *Steffani Engler*, der sich mit der Frage nach der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden auseinandersetzt. Am Beispiel der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts versucht sie Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Vorgehens herauszuarbeiten und weist auf die ungeklärte Frage nach dem Umgang mit Daten hin, die durch unterschiedliche methodische Zugänge gewonnen wurden. Während sich diese Beiträge vor allem mit allgemeinen

methodischen Grundproblemen qualitativer Forschung auseinandersetzen, folgen im weiteren zwei Beiträge zu methodologischen Diskussionen im Bereich der Frauenforschung (*Gabi Abels* und für die ehemalige DDR *Marlies Hempel*). Mit Fallstudien im Spannungsfeld zwischen Erziehungswissenschaft und Psychoanalyse beschäftigen sich dann die folgenden beiden Beiträge. Zum einen versuchen *Marianne Leuzinger-Bohleber* und *Ariane Garlichs* das Zusammenspiel beider Disziplinen anhand zweier Forschungsprojekte zu konkretisieren. Zum anderen zeichnet *Volker Schmid* sehr schön Ziele und Anliegen psychoanalytischer Pädagogik nach und macht die historischen Entwicklungslinien sowie die Bedeutung der Verwendung von Fallstudien in diesem Bereich deutlich. Dem Problem der Komplexität sozialer und kultureller Wirklichkeit und den Folgen für qualitative Forschung widmet sich *Helga Kelle* in einem sehr lesenswerten Beitrag aus systemtheoretischer und konstruktivistischer Perspektive. Dieser Frage nach den erkenntnistheoretischen Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Forschung gehen auch *Hans Lenk* und *Matthias Maring* in einem eher philosophisch gehaltenen Artikel zur Reichweite Interpretatorischer Erkenntnis nach. Abgeschlossen wird dieser zweite Teil des Handbuchs mit einer interessanten historischen Studie zur Erkenntnistheorie Georg Forsters von *Jörn Garber*.

Betrachtet man die Zusammenstellung der Beiträge in diesem zweiten Teil des Handbuchs, dann stellt sich auch hier wieder die Frage nach den Auswahlkriterien. Eine systematische Linie läßt sich zwischen den einzelnen Beiträgen nur schwer erkennen. Genauer betrachtet, liegen drei verschiedene Systematiken zugrunde, die jedoch jede für sich nur unvollständig ausgeführt werden. So gibt es hier Beiträge, die sich mit methodologischen Problemen beschäftigen, die sich aus dem konkreten Forschungsprozeß ergeben, jedoch nur Teile daraus, etwa Triangulation und Stichprobenziehung diskutieren. Ein anderer Strang wären die methodologischen

Diskussionen in verschiedenen Forschungsfeldern, wobei hier lediglich die Frauenforschung ausgewählt wurde. Und zum dritten werden in diesem Teil methodologische Grundlagen dargestellt, die unterschiedlichen Theorietraditionen entspringen, wobei sich wiederum die Frage stellt, warum gerade diese und nicht auch die Theorie-tradition etwa des symbolischen Interaktionismus oder der Phänomenologie einbezogen wurde. Damit wird es für den Leser nur schwer möglich, trotz der sehr guten Einzelbeiträge, sich einen Überblick über das Feld qualitativer Methodologie zu verschaffen.

Der dritte und mit 22 Beiträgen längste Teil des Handbuches widmet sich den Methoden und Verfahren qualitativer (erziehungswissenschaftlicher) Forschung. Dieses Kapitel bietet einen differenzierten Einblick in die für die Erziehungswissenschaft relevanten und in dieser Disziplin verwendeten qualitativen Erhebungs- und Auswertungswertungsverfahren. Auf den ersten Blick läßt sich jedoch auch in diesem umfangreichen Kapitel eine logische Strukturierung nur schwer erkennen. Der/die im Bereich qualitativer Forschung Vorgebildete hat zwar die Möglichkeit, diese Systematisierung selbst zu leisten und in diesem Teil etwa die reaktiven von den nicht-reaktiven Verfahren zu unterscheiden oder zwischen Erhebungs- und Auswertungsmethoden zu trennen. Jedoch wäre auch hier nicht nur für den in diesem Bereich unerfahrenen Leser, eine interne Gliederung oder zumindest ein Einführungsartikel wünschenswert gewesen. Dieser Einwand ändert jedoch nichts an der Qualität der einzelnen Beiträge in diesem Kapitel, die überwiegend einen hohen Informationsgehalt besitzen und sehr lesenswert sind.

Begonnen wird dieser Teil mit zwei Beiträgen zur Bild- bzw. Photointerpretation, die einen sehr guten Überblick zu diesem Bereich qualitativer Forschung bieten. So widmet sich *Klaus Mollenhauer* der Bedeutung und den methodischen Problemen der Bildinterpretation für die qualitative erziehungswissenschaftliche Forschung und

betont ein eingeschränktes thematisches Interesse an Bildern im Gegensatz zur Kunstgeschichtsschreibung. Nicht Bilder überhaupt, sondern solche, die auf das Verhältnis zwischen den Generationen hinweisen, sind hier von Bedeutung. *Burkhard Fuhs* plädiert in seinem ausgezeichneten Beitrag zur Photointerpretation für eine stärkere Einbeziehung dieses Materials in qualitative erziehungswissenschaftliche Forschung und fordert eine eingehendere theoretische und methodische Diskussion. Die drei folgenden Artikel beschäftigen sich aus verschiedenen Perspektiven mit historischen Zugängen qualitativer erziehungswissenschaftlicher Forschung (*Rachel M. Herweg* mit historisch-hermeneutischer Quellenanalyse; *Dorle Klika* mit historischer Kindheitsforschung; *Jutta Ecarius* mit historischer Sozialisationsforschung). Die Beiträge von *Theodor Schulze* und *Charlotte Heinritz* widmen sich in ergänzender Weise den Autobiographien als Quellenmaterial. Während Heinritz nach der Bedeutung autobiographischen Materials für die erziehungswissenschaftliche Forschung fragt, thematisiert Schulze die hier relevanten Auswertungsmethoden. Einen guten Überblick zum Bereich der Jugendentagebuchforschung gibt schließlich der Beitrag von *Luise Winterhager-Schmid*, die als Unterschied zu Autobiographien die Situationsgebundenheit von Tagebuchaufzeichnungen herausstellt. Der ausgezeichnete systematische Überblick zu verschiedenen Interviewtechniken von *Barbara Friebertshäuser* läßt sich gleichzeitig als Einleitung zu den folgenden Beiträgen lesen, die sich mit Interviewverfahren aus verschiedenen Perspektiven beschäftigen. So bietet beispielsweise der Artikel von *Friederike Heinzel* einen sehr schönen Einblick in die Probleme und Erfahrungen der Anwendung qualitativer Interviews bei Kindern; *Manuela Lutz*, *Imbke Behnken*, und *Jürgen Zinnecker* stellen das von ihnen selbst weiterentwickelte Verfahren der narrativen Landkarten vor; *Eva Marsal* widmet sich dem Bereich der „Dialog-Konsens-Methoden“; das Verfahren des narrativen Interviews wird in einem sehr

gut strukturierten Beitrag von *Gisela Jakob* erläutert. Qualitative Forschung stützt sich aber nicht nur auf Interviews oder autobiographische Materialien. Bei bestimmten Forschungsfragen kommt man mit diesen Verfahren schnell an Grenzen, die den Einsatz anderer Methoden notwendig machen. Für die Untersuchung milieuspezifischer bzw. kollektiver Erfahrungen stellt *Ralf Bohnsack* das Verfahren der Gruppendiskussion vor und gibt einen profunden Überblick zu den theoretischen Modellen und der Anwendung dieses Verfahrens. Für die Untersuchung von Individuen oder Gruppen in ihrer Lebenswelt stellt *Barbara Friebertshäuser* in einem sehr gut strukturierten Beitrag die Feldforschung mit ihrer Kernmethode der teilnehmenden Beobachtung vor. In diesem exzellenten Überblick arbeitet sie gleichzeitig die Bedeutung dieses Forschungsfeldes für die Erziehungswissenschaft heraus, den sie in den beiden gemeinsamen Elementen „Fallbezug“ und „Verstehen“ verortet. Die letzten vier Beiträge dieses Kapitels beschäftigen sich schließlich mit Interpretations- und Auswertungsverfahren in der qualitativen Forschung, wie der objektiven Hermeneutik (*Detlef Garz*), der Auswertung von Leitfadeninterviews (*Christiane Schmidt*) oder computergestützten Auswertungsverfahren (*Udo Kuckartz*).

Der vierte Teil des Bandes widmet sich in insgesamt 15 Beiträgen der Bedeutung und der Anwendung qualitativer Methoden in pädagogischer Praxis und Ausbildung. Hier finden sich Beiträge, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dieser Thematik auseinandersetzen. Mit Praxisforschung im Sinne einer forschenden Tätigkeit von PraktikerInnen beschäftigt sich *Annedore Prengel*, die einen Überblick über deren Bedeutung in Erziehung und Erziehungswissenschaft gibt und für eine stärkere Anerkennung von Praxisforschung plädiert. Auch der Beitrag zur Aktionsforschung von *Herbert Altrichter*, *Waltraud Lobenwein* und *Heike Welte* befaßt sich mit der Frage, wie Forschung mit und durch PraktikerInnen dazu beitragen kann, die eigene Praxis weiterzuentwickeln. Der Be-

reich der (Selbst-) Evaluation von Praxisprojekten wird durch die Beiträge von *Wiltrud Döpp* zur Bielefelder Laborschule und von *Ulrike Graff* zur selbstevaluativen Forschung in einem feministischen Projekt angesprochen. Zudem berichten *Heino Reimers* und *Waldemar Pallasch* über ein qualitativ angelegtes Begleitforschungsprojekt zur Supervisionsausbildung. Weiterhin werden in diesem Teil des Buches verschiedene Methoden vorgestellt, die sich als Lern- und Forschungsinstrumente in der pädagogischen Praxis oder auch in der Ausbildung eignen könnten, wie etwa das szenische Spiel (*Wolfgang Nitsch* und *Ingo Scheller*), die Kind-Umfeld-Diagnose (*Ursula Carle*) oder auch das Tagebuch (*Dietlind Fischer*). Mit der Bedeutung des Einsatzes qualitativer Forschungsmethoden in der Ausbildung beschäftigen sich *Michael Schumann* für die Sozialpädagogik und *Gertrud Beck* und *Gerold Scholz* für die Lehrerbildung. Für den Bereich der Erwachsenenbildung arbeiten *Jochen Kade* und *Dieter Nittel* die Bedeutung der Biographieforschung heraus; *Sigrid Nolda* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit Interaktionsfeldstudien in diesem Handlungsfeld. In seinem Beitrag zur qualitativen Kinder- und Jugendhilfeforschung beschreibt *Christian Lüders* dieses Forschungsfeld als ein wenig strukturiertes und etabliertes und plädiert für eine stärkere methodische und methodologische Fundierung dieses Bereiches.

Insgesamt versucht dieser Teil des Buches die Möglichkeiten und Erträge qualitativer Forschung für die pädagogische Praxis und Ausbildung deutlich zu machen. Dies geschieht über eine Auswahl von Themen und Beiträgen, die unterschiedliche Perspektiven auf eine solche Forschung eröffnen. Es finden sich hier sowohl Beiträge zur Verwendung qualitativer Forschung in der Aus- und Weiterbildung von PädagogInnen in verschiedenen Handlungsfeldern, zur Selbstbeobachtung von PraktikerInnen bzw. zur (Selbst-) Evaluation von Praxisprojekten sowie zur qualitativen Forschung in bestimmten Pra-

xisfeldern, die durch WissenschaftlerInnen durchgeführt wird.

Im fünften und letzten Teil des Bandes werden schließlich noch nützliche Hinweise für Forschende gegeben; so zum wissenschaftlichen Arbeiten (*Georg Rückriem und Joachim Stary*), zur Beantragung von Forschungsmitteln (*Hannelore Faulstich-Wieland und Barbara Friebertshäuser*) und zu ethischen Standards qualitativer erziehungswissenschaftlicher Forschung (*DGfE*).

Das Handbuch bietet insgesamt viele lesenswerte und sehr informative Beiträge, die durch ihre stringente Argumentation und die teilweise Einbeziehung von Projektbeispielen überzeugen können. Obwohl der Band einige systematische Schwächen aufweist, die es dem Leser erschweren, sich einen angemessenen Überblick über den Stand qualitativer erziehungswissenschaftlicher Forschung zu verschaffen, gelingt es dem Handbuch dennoch, einen differenzierten Einblick in diesen Forschungsbereich zu geben. Ein Verdienst des Handbuches ist es sicherlich, unterschiedliche methodologische und methodische Herangehensweisen an das Feld der qualitativen erziehungswissenschaftlichen Forschung aufgezeigt und damit der Ausdifferenzierung dieses Forschungsfeldes Rechnung getragen zu haben.

Tobias Nikolaus Klass

Rezension: Alfred Schäfer, Unbestimmte Transzendenz. Bildungsethnologische Betrachtungen zum Anderen des Selbst, Opladen: Leske + Budrich 1999

Es gibt eine Dialektik des Wohlmeinens, die alle Wohlmeinenden zum Verzweifeln bringt: So könnte man Foucaults an Nietzsches geschulten Blick auf die Genese der eigenen moralischen Ansprüche zusammenfassen. Wann immer man nämlich versucht, es „besser“ zu machen als die Vorgängergeneration: Ergebnis ist doch stets, daß man es nur „schlimmer“ macht, weil

feiner, subtiler, und damit: unentrinnbarer. Beispiel: die „sexuelle Befreiung“. Gegen die restriktive Moral und Verdammnis des Körperlichen in den fünfziger Jahren setzt eine Aufbruchgeneration eine „bessere“, weil „befreite“ Sexualität. Ergebnis? Das Verschwinden jedweder Nacktheit: Sexualität ist überall, es gibt nichts Angezogeneres als den nackten Körper (wie Baudrillard sehr schön am Striptease gezeigt hat), kein Nasenspray mehr, das nicht einen Leni-Riefenstahl-Körper stiehlt, kurz: die freigewordene Sexualität, so scheint es, hat sich selbständig gemacht, ist in alle Poren des Alltags eingedrungen und so zu einer neuen, viel subtileren weil unfliehbareren Norm geworden.

Das pädagogische Wollen, und um dieses geht es im hier besprochenen Buch, ist von dieser Dialektik nun nicht ausgenommen, im Gegenteil. Das Unwohlsein, mit dem Alfred Schäfer sein Buch eröffnet, spricht einem jeden, der unter dem Wohlmeinen der Freunde aller Fremden einmal gehörig gelitten hat, aus der Seele: Wie viel Bedenkenlosigkeit herrscht da den eigenen Voraussetzungen gegenüber, wie unreflektiert werden da, immer unter der Fahne des Wohlmeinens, eigene Vorstellungen von gelingender Subjektivität, historischem Fortschritt, menschlichen Entwicklungsstufen usw. bruchlos auf andere Kulturen übertragen, ohne je gefragt zu haben, ob es derartige Vorstellungen bei der in Augenschein genommenen Kultur überhaupt gibt, wie (und ob) in diesen Kulturen die besagten Vorstellungen konzeptualisiert werden, welche Rolle sie in deren Leben spielen usw. Der Blick in viele pädagogische Schriften und Praxen, in denen „Bildung“ interkulturell gedacht bzw. befördert werden soll, scheint in dieser Hinsicht noch immer ein Blick ins tiefe achtzehnte Jahrhundert.

Gegen diese Unbedarftheit nun erhebt „Unbestimmte Transzendenz. Bildungsethnologische Betrachtungen zum Anderen des Selbst“ ebenso originell wie kompetent die Stimme. Im Zentrum steht dabei die Vorstellung der Konstitution von Subjektivität, in Schäfers Vokabular gesagt: Im